Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 31 (1921)

Heft: 11

Artikel: Die körperlichen Typen des Menschen

Autor: Landau, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1037797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sauter's Annalen
für Gesundheitspflege

Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 11 — 31. Jahrgang der deutschen Ausgabe. — November 1921.

Inhalt: Die körperlichen Typen des Menschen. — Verschiedenes vom Niesen. — Genuß von wässerigen Flüssigkeiten bei Krankheiten. — Die Herzkrankheiten. — Korrespondenzen und Heilungen: Nierenentzündung.

Die körperlichen Typen des Menschen.

Von Professor E. Landau, Bern.

Dr. Sigaud, ein praktischer Arzt in Lyon, versuchte, einer wohl den meisten Laien schon aufgefallenen Tatsache, daß nämlich bei gleicher Nahrungsaufnahme die Menschen nicht gleich korpulent werden, genauer nachzugehen. Er konnte bald feststellen, daß verschiedene Menschen, ohne daß sie krank wären, bei gleicher Nahrung die aufgenommenen Nahrungsstoffe in ihrem Körper ganz verschieden verarbeiten; während es einerseits Leute gibt, welche selbst bei ausgezeichneter und sehr ausgiebiger Kost verhältnismäßig mager bleiben, schlägt bei den andern sozusagen jeder Bissen an, und sie werden sehr leicht fettleibig. So kam Sigaud dazu, eine spezielle Menschenart zu beschreiben, den sog. type digestif. Es ist jener Mensch, von dem man in Laienkreisen gewöhnlich sagt, der Betreffende sei veranlagt zu Fettleibigkeit. Sigaud hat für diesen Menschentypus gewisse anatomische Merkmale festgestellt. Dieser Menschentypus hat einen verhältnismäßig stärker entwickelten untern Gesichtsteil, der mit dem Kauapparat zusammenhängt; auch der Rumpf dieses „Verdauungsmenschen" hat seine Eigentümlichkeiten, welche darin bestehen, daß erstens unter der straffgespannten Bauchhaut eine stark entwickelte Fettschicht den Bauchmuskeln aufliegt, und zweitens darin, daß der Bauchteil des Rumpfes im Vergleich zum Brustkorb stark vorwiegt, insbesondere in seinem untern Teil. Der Brustkorb ist kurz und sein Querschnitt ist tonnenförmig. So sieht in ein paar Worten der homme digestif aus.

Im Gegensatze zu diesem Typus beschreibt Sigaud seinen type respiratoire. Dieser Menschenschlag hat einen stärker entwickelten mittlern Teil des Gesichtes, also die Nasenpartie. Dieser Mensch hat im Vergleich zum type digestif einen längern Hals, am Rumpf tritt die Bauchgegend stark in den Hintergrund, wogegen der Brustkorb, was seine Menge betrifft, eine dominierende Stellung einnimmt. Der Winkel, der durch die Rippenränder links und rechts vom untern Teil des Brustbeines gebildet wird, nähert sich einem rechten Winkel mit der Tendenz, spitz zu werden, während er beim type digestif ein ausgesprochen stumpfer ist.

Der dritte Typus, den Sigaud herausschält, ist der homme cérébral, also ein Menschentypus, bei dem das obere Drittel des Gesichts,

also der Hirnschädel, besonders stark entwickelt ist, bei dem überhaupt der ganze Schädel im Vergleich zur Körpergröße sehr mächtig ist.

Endlich stellt er noch einen vierten Typus des Menschen auf, und zwar den type musculaire. Das sind Menschen, welche, falls sie nicht von Kachexie, also auszehrenden Krankheiten, befallen sind, eine gut entwickelte Muskulatur besitzen, ohne viel mit Hanteln oder an Geräten geturnt zu haben. Bei dieser Menschenart beachtet man eine harmonische Entwicklung der Rumpfteile; unter der Haut heben sich die gut entwickelten Muskelgruppen ab, und dieses um so mehr, als die Fettschicht, welche den Muskeln aufliegt, eine verhältnismäßig schwache ist; an den Extremitäten, insbesondere an den Beinen, sieht man kräftige Sehnenzüge.

Ein anderer Forscher, namens Chaillou, der behandelnde Arzt gegen Tollwut am Institut Pasteur in Paris, hat dann in Verbindung mit Dr. Auguste Marie, Dr. Mac Auliffe, Dr. Thooris und anderen diese Angaben von Sigaud durch zahlreiche Messungen an Leuten aus verschiedenen Gesellschaftsschichten vollends bestätigen können. Er machte selbst den Versuch, diesem Problem rassenanatomisch nachzugehen, und findet, daß der Typus des Verdauungsmenschen in gewissen Provinzen Frankreichs, wie z. B. Beauce, Lothringen, Normandie, besonders oft anzutreffen sei. Er sagt, daß, soweit er beobachten konnte, die Mehrzahl der Eskimos im großen und ganzen zu diesem type digestif gehöre. Den type respiratoire findet er in Frankreich hauptsächlich vertreten in den bergigen Teilen des Zentrums, in den Alpen und in den Pyrenäen. Unter den Basken fand er sehr charakteristische Typen dieser Art; hierher zählt er auch die meisten semitischen, sowie die Nomadenvölker. Die breiteste Stelle des Gesichtes befindet sich bei diesem Typus auf der Höhe des Jochbogens.

Bezüglich des Hirnmenschen oder type cérébral macht Chaillou folgende Bemerkung: Dieser Typus sei der am seltensten vorkommende, und auch in den Gegenden, wo er anzutreffen ist, sei er dennoch verhältnismäßig rar. Dieser Typus komme nur bei Völkern mit hoher Zivilisation vor, so z. B. bei den Egyptern aus der Zeit des Ptolemäus. In Frankreich hätte er diesen Typus südlich von der Touraine beobachten können. Diese Hirnmenschen sind gewöhnlich mittelgroß, meistens kleinwüchsig. Im Vergleich zum grazilen und schwach entwickelten Körper fällt ein außerordentlich stark entwickelter Kopf auf. Die Umrisse dieses Kopfes lassen sich nicht wie die des Muskelmenschen in ein Viereck einzeichnen, sondern in ein Dreieck, dessen Spitze nach unten gerichtet ist. Die Stirn ist hoch und breit, zuweilen vorstehend, und sie überragt ein sonst schwach entwickeltes Gesicht.

Vom Muskelmenschen endlich lesen wir bei Chaillou folgendes: Dieser Typus ist der verbreitetste; man findet ihn vertreten bei allen Völkern, unter allen geographischen Breiten. Chaillou meint, der Kampf ums Dasein hätte diesen morphologischen Typus gezüchtet und verbreitet. Die physische Erziehung, der Sport vervollkommnen und verfeinern diesen Typus, der von den Griechen als Schönheitsmodell aufgestellt wurde; nach diesem Typus wurden auch die Kanons für die griechischen Statuen geschaffen.

Die Beobachtungen der französischen Autoren bezüglich der Existenz dieser vier Menschentypen sind dermaßen leicht zu bestätigen, daß es jedem von uns keine Schwierigkeit machen würde, in einer gut besuchten Versammlung den einen oder andern Typus schon selbst, ohne den Betreffenden zu entkleiden, zu erkennen. Selbstverständlich trifft man nicht immer gut ausgeprägte reine Typen an: es könnte z. B. vorkommen, daß der type cérébral gleichzeitig eine gut entwickelte Muskulatur besitze usw.

Was uns beim Nachprüfen und auch Bestätigen dieser vier Typen auffiel, ist die merkwürdige Tatsache, daß weder Sigaud noch Chaillou bei der Begründung ihrer Clinique morphologique einen sehr wichtigen, nicht nur anatomisch, sondern gerade klinisch sehr wichtigen Typus des Menschen ganz übersehen haben. Wir denken an einen Typus, den man im Vergleich zu den vier angeführten als typus osseus oder als Knochenmenschen bezeichnen könnte.

Jeder physische Anthropologe weiß, daß, während der altsteinzeitliche Mensch plumpe, kurze, dicke Knochen besaß, sich dagegen an vielen Orten Europas der neusteinzeitliche Mensch durch schlanke, grazile Knochen auszeichnete. Aber auch schon im Paläolithikum ist uns neben dem Neandertaltypus mit seinem dicken Schädel und seinen plumpen Knochen das viel feinere Skelett des Aurignacmenschen bekannt, ein Fingerzeig dafür, warum man auch unter den gegenwärtigen verschiedenen Völkern Europas einen verschiedenen Knochenbau antrifft.

Besonders interessante Angaben erhalten wir da von den Chirurgen, welche während des europäischen Krieges sehr interessante diesbezügliche Beobachtungen machen konnten. So seien z. B. die Knochenbrüche bei den Engländern ganz anderer Art als bei den Süddeutschen; während dort der Knochen bei einer Schußverletzung in sehr viele kleine und daher schwer verheilende Stücke zersplittere, sei dies hier nicht der Fall; der dickere Knochen des Deutschen, dessen corticalis weniger fest, daher auch weniger spröde ist, spalte sich leicht in größere Stücke, welche dafür auch leichter verheilen.

Der Geburtshelfer, welcher nach bestimmten äußern Maßen am Becken über den Charakter der Geburtswege urteilen kann, würde bei bestimmten Maßen einer Schweizerin z. B. in den meisten Fällen auf ein allgemein verengtes Becken schließen können; würde sich aber hüten, bei den gleichen Maßen einer Frau aus Südfrankreich, bei der die Knochen verhälnismäßig viel dünner sind, eine ähnliche Diagnose zu stellen.

Wenden wir uns nun der Tierwelt zu, so brauchen wir nicht bis zum Paläolithikum herabzusteigen, um festzustellen, daß die Knochen eines Gauls aus dem Solutréen oder der Micoque viel plumper und gröber seien als die eines rezenten, sondern es unterscheiden sich, wie jeder von uns weiß, die Knochen eines rassereinen englischen Vollblutes oder eines Araberpferdes von denen eines Percheron oder eines Brabanter Zug- und Ackerpferdes durch ihre Feinheit und Grazilität. Auch an den Affenknochen, die sich in unserer Sammlung befinden, haben wir das Gleiche feststellen können.

Kurzum, wie es uns scheint, kann der Knochenbau als solcher ebenfalls als Rassenmerkmal herangezogen werden. Aber es fragte sich weiter, ob man nicht auch bei einer beliebigen Bevölkerungsgruppe im gegenwärtigen Europa Menschen mit verschiedenem Knochenbau antreffen würde. Auch diese Frage wird wohl schon a priori selbst von jedem etwas aufmerksamen Laien zugegeben werden können. Wie verschieden dabei der Knochenbau bei den einzelnen Individuen sein kann, haben uns dann die genaueren Untersuchungen bei einer größern Zahl von Bernern gezeigt. Wir haben uns überzeugen können, daß die Dicke der Knochen in keiner Parallele weder zur Körpergröße noch zur Tätigkeit, noch zum Geschlecht stehe. Es ist leider schwer, dem einzelnen die Tatsache vor Augen zu führen, da man sich am Lebenden davon nur durch Röntgenaufnahmen überzeugen kann; diese Aufnahmen sind aber heutzutage sehr kostspieliger Art. Doch konnte ich dank dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Pasche, Chef des Röntgeninstitutes am Inselspital zu Bern, Röntgenaufnahmen herstellen, an denen man die zwei verschiedenen Knochentypen bestätigen kann: einen feinen gra-

zilen und einen dicken plumpen. Das ganze Knochensystem als solches verhält sich nicht indifferent zur Funktion des einen oder andern wichtigen Körperteiles; wenig, daß die Knochen im Alter an Festigkeit und Elastizität verlieren. Die Knochen verfallen verschiedenen Erkrankungen ganz ebenso wie andere wichtige Systeme des Körpers, und ähnlich, wie es z. B. eine Erkrankung des Muskelsystems gibt, wo sämtliche Muskeln sich auf ein Minimum reduzieren, die sogen. amyotrophischen Erkrankungen, genau so gibt es eine Krankheit des Skeletts, bei welcher durch das Verschwinden der anorganischen Salze es zur sog. Osteomalazie kommt, wo die langen Knochen so biegsam wie Gummischläuche werden können. Viele Erkrankungen, wie Tuberkulose, Kropf, üben einen großen Einfluß auf die Entwicklung des Knochensystems aus. Es wird gewöhnlich angenommen, daß bei Kretins die Knochen verhältnismäßig plump seien; doch haben interessante Untersuchungen von Dr. Finkbeiner im Laboratorium von Prof. Dr. Wegelin in Bern gezeigt, daß man auch hier nicht so ohne weiteres verallgemeinern dürfe und daß man unter den Kretinen Individuen mit plumpen, aber auch solche mit feinen Knochen antreffen kann.

Bei weiteren Nachforschungen, teils in der Gymnastischen Gesellschaft in Bern, teils in bekannten Familien, ist unsere Vermutung, daß die eine oder andere Knochenform auf Vererbung beruhe, zur Ueberzeugung geworden. Wir kennen Familien, in denen der Sohn trotz intensiver, jahrelanger physischer Arbeit doch zarte Phalangen und Gelenke behielt, die er von seiner Mutter geerbt hat, im Gegensatze zu seinen Geschwistern, welche, ohne grobe physische Arbeit verrichtet zu haben, festere Gelenke hatten als er, und die sie väterlicherseits geerbt hatten. Wir kennen eine Dame mit sehr feinen Knochen, die sie von ihrem Vater geerbt hat; wir kennen eine andere Dame mit sehr festen und kräftigen Gelenken, die sie ebenfalls von ihrem Vater vererbt erhielt, im Gegensatz zu ihren drei Schwestern, welche von der Mutter feine Knochen geerbt haben. Ein Kollege erzählte mir, daß eine seiner beiden Töchter außerordentlich dünne Finger besitze, aber auch die Finger seiner Mutter seien dermaßen dünn, daß sie nicht einen Ring tragen könne. In diesem Zusammenhang wird uns folgende Tatsache in einem etwas andern Lichte als früher erscheinen: Als zu einem Anthropologenkongreß ein Forscher auf Grund einiger weniger Knochen einer ausgestorbenen Rasse über den Charakter des Knochenbaues dieser Rasse allgemeinere Schlußfolgerungen ziehen wollte, widersprach ihm ein anderer dadurch, daß er eine Reihe rezenter, verschieden dicker Knochen aus der Gegend vorlegte, wo die Sitzung stattfand, indem er dadurch zu zeigen glaubte, daß man bei jeder Bevölkerung verschieden dicke Knochensysteme finden könne. Diese Behauptung scheint uns auch durchaus zutreffend zu sein; aber das Wichtigere an der Sache war, daß die Träger eines feinern Skeletts dieses auf dem Wege der Vererbung von ihren Eltern und Ahnen übernommen hatten; desgleichen der Träger plumperer Knochengerüste.

Auf Grund all des Gesagten gestatten wir uns (vorläufig), neben den vier von Sigaud aufgestellten menschlichen Typen (types digestif, respiratoire, cérébral, musculaire) noch einen fünften Menschentypus aufzustellen, und zwar den Typus des Knochenmenschen, des homo osseus.

Es fragt sich nun, ob diese fünf körperlichen Menschentypen punkto Vererbung und Ursache der Entstehung gleichwertig seien oder nicht. Auf die erste Frage wird man wohl ohne weiteres bejahend antworten können, denn wie es jedem von uns bekannt ist und wie es Prof. Eugen Fischer in seinen sehr lesenswerten Untersuchungen über die Rehobother Bastarde und Prof. Sommer

in einer ausgezeichneten Studie über Familienähnlichkeit dargetan haben, vererben sich nicht nur gewisse grobe Umrisse eines bestimmten Menschentypus, sondern auch viele Details, wie z. B. die eine oder andere Augenfarbe, die eine oder andere Ohren-, Nasen-, Mundform usw. Es wäre vorläufig sehr schwer, zu sagen, ob eine gut, eventuell schwach entwickelte Muskulatur, eine plumpe, eventuell grazile Knochenform, eine schlanke, eventuell korpulente Gestalt von einer einzigen Erbeinheit oder einem bestimmten Sortiment von Erbeinheiten abhängig seien. Wir halten jedenfalls die Idee Sigauds von einer morphologischen Klinik für sehr interessant und nachprüfenswert. Komplizierter erscheint uns dagegen die Frage zu sein, ob bei den fünf besprochenen morphologischen Typen die Gründe und Ursachen ihrer Entstehung gleichartiger Natur seien oder nicht. Wir wollen damit sagen, daß es noch festzustellen sei, ob z. B. für die Entstehung des type digestif spezielle Erbeinheiten vorhanden sein müssen, die als solche zur Oppulenz veranlagen; oder aber ist, wie H. Cushing es gezeigt und Voronoff neuerdings bestätigt hat, die Oppulenz eine sekundäre Folge einer nicht genügenden Entwicklung der vordern Partie des Hirnanhanges?

(„Natur und Mensch.")

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes vom Niesen.

Von Dr. med. Mayerhausen.

Das Niesen besteht in einem nach vorheriger tiefer Einatmung erfolgenden, gewaltsamen und schnellen kräftigen Ausstoßen der Luft, entweder durch die Nase allein, oder aber meistens teilweise auch durch den Mund; und zwar geschieht dies infolge einer plötzlichen Zusammenziehung der Atmungsmuskeln des Bauches und der Brust.

Dieser Vorgang ist ein unwillkürlicher und beruht auf einer sog. Reflexwirkung, durch Vermittlung des Nasociliarastes des fünften Gehirnnervenpaares, welcher Ast, auch als Nasenaugennerv bezeichnet, mit seinen feinsten Verzweigungen die Tast- und Schmerzempfindung für das innere der Nase, sowie die Gebilde des innern Augenwinkels und teilweise die Bindehaut besorgt.

Die Auslösung des Niesaktes vollzieht sich durch Reize, welche auf die Endausbreitungen der Zweige dieses genannten Nervs einwirken.

Die in Betracht kommenden Reize können direkte sein, hervorgerufen durch Schleim, Tränenflüssigkeit, Staub oder sonst irgendwelche Fremdkörper in der Nase, durch Berührung bzw. Kitzeln etwa mit einer Feder, durch Ausziehen der Härchen an den Nasenöffnungen, durch Einführung einer Sonde oder sonst irgend eines ärztlichen Instrumentes usw.; indirekt aber, z. B. durch Uebertragung vom Sehnerv aus, kann der Reiz auch entstehen infolge stark blendenden plötzlichen Lichteinfalls in ein oder beide Augen, ferner fortgeleitet von Unterleibsnerven auf dem Wege des Sympathikus. Genügend bekannt sind ja die Beziehungen, besonders beim weiblichen Geschlecht, zwischen Unterleib und Nasenschleimhaut. Bei Eingeweidewürmern ist gleichfalls bisweilen starkes Jucken und Kitzeln in der Nase vorhanden. Vielleicht wird auch noch von andern Körperstellen aus Niesen hervorgerufen, ohne daß bis jetzt hierüber genauere Beobachtungen vorliegen. Sind ja alle diese Reflexvorgänge im Körper oft recht kompliziert und daher ihr Zustandekommen bisweilen noch ziemlich dunkel.

Das Niesen erfolgt so lange, als der Reiz andauert, also — je nachdem — nur einmal, oder öfters hintereinander, bisweilen in schier